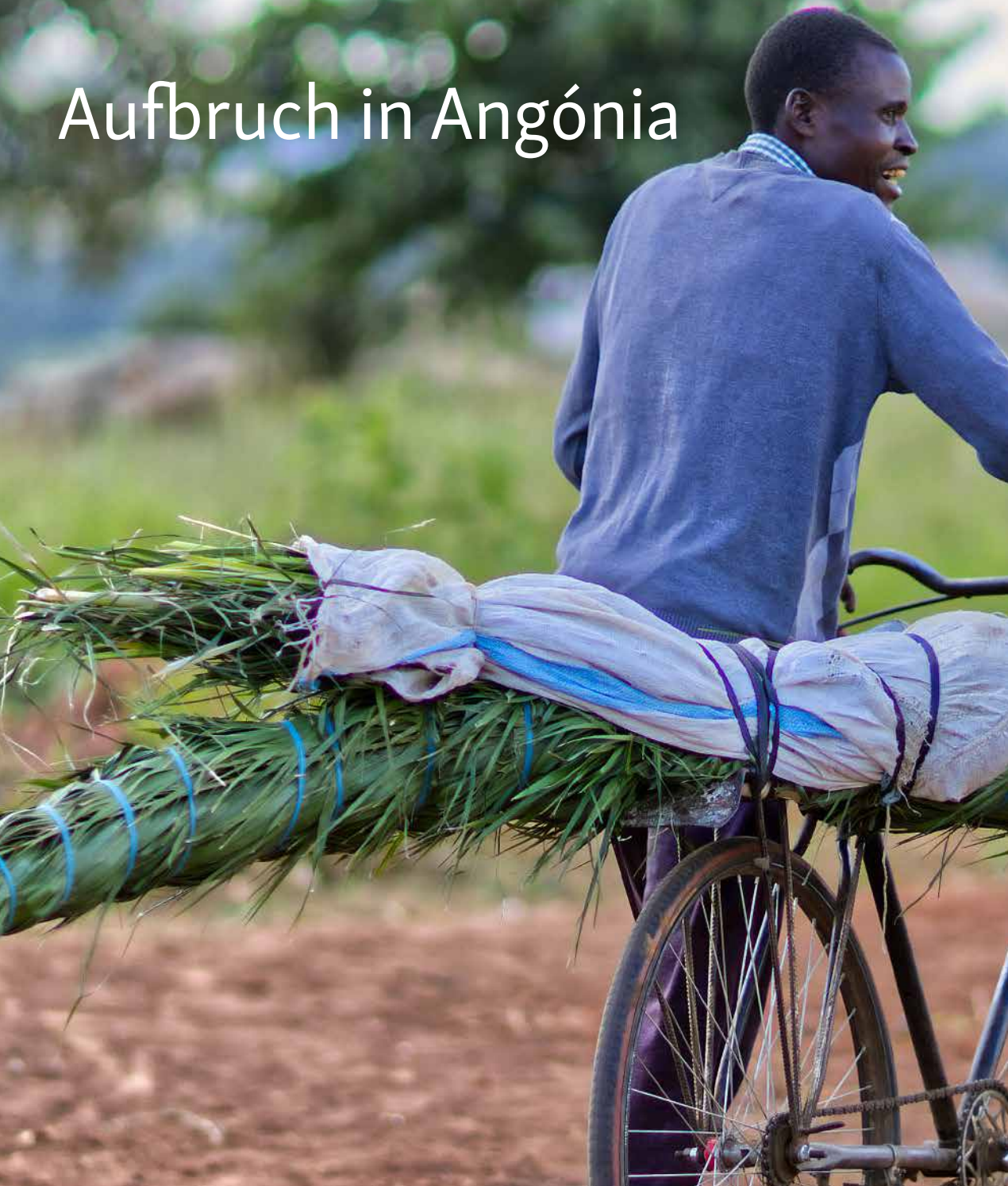


Aufbruch in Angónia



Pater Heribert Müller SJ ist in den abgelegenen Nordwesten von Mosambik zurückgekehrt. Nach dem Aufbau der Schule ESIL arbeitet er jetzt an der Basis in den Gemeinden, renoviert gemeinsam mit den Gläubigen Gotteshäuser und bildet Katechisten aus; in einer der ärmsten Landesregionen geben sieben Waisenhäuser jungen Menschen Hoffnung und Perspektive, eine neue Krankenstation gewährleistet Zugang zu medizinischer Versorgung.

Auf den folgenden Seiten schildert Pater Heribert seinen neuen Alltag, Missionsprokurator P. Christian Braunigger SJ berichtet von einer Projektreise im September.

Durch die Finanzierung von Baumaterial, Stipendien für Waisenkinder, Fahrrädern für die jungen Katechisten unterstützen und begleiten wir Pater Heribert und die Menschen in den Gemeinden von Angónia auf ihrem Weg in eine hoffnungsvolle Zukunft.





Ich bin hier sehr glücklich. Unter den Priestern bin ich der einzige Europäer, und die anderen sind alle jünger als ich, meistens um die 20 Jahre, ich bin also „the older brother“. Ich stehe einer Pfarrei vor, die recht groß ist. Von Nord nach Süd sind es über 70 Kilometer, nach rechts und links geht es mal 20, mal 30 Kilometer hinein in abenteuerliches Gelände. Die Pfarrei ist in vier Filialgemeinden unterteilt, die hoffentlich irgendwann eigenständige Pfarreien werden; das ist auch Idee und Wunsch unseres Diözesanbischofs.

Die Kirchen sind voll

Das heißt also, dass ich sehr viel unterwegs bin, manchmal mit dem Motorrad, manchmal mit dem Auto, manchmal auch zu Fuß mit dem Rucksack – aber immer im Team, und das ist schön! Ich komme gemeinsam mit dem Gemeindeleiter an, einem Mann, der die Gemeinde viel besser kennt als ich, und mit einigen Jugendlichen, die dann mit ihren Altersgenossen vor Ort in Kontakt treten.

Insgesamt haben wir in der Diözese 72 Gemeinden, einige größer, einige kleiner. Manche sind schon Jahrzehnte alt, die jüngsten zwei, drei Jahre; hier entstehen noch neue Siedlungen. Es ist für mich eine interessante pastorale Situation, man muss sich immer wieder anpassen. Der abgelegenste Ort der Pfarrei liegt etwa 40 Kilometer entfernt, in den Busch hineingeschlagen, wo gar kein richtiger Weg ist. Da lohnt sich das Hinundherfahren nicht, wir übernachten dort und feiern dann zwei Messen an verschiedenen Orten.

Die Freude, mit der wir empfangen werden, und was dann in der Heiligen Messe geschieht, die Wertschätzung der Eucharistie, des Gebetes, der Beichten, Taufen, Hochzeiten sind unglaublich. Das bereichert mich als Priester, und mir tun manchmal die Pfarrer in Europa leid, die in leeren Kirchen predigen; wo die, die kommen, meist über 60 Jahre alt sind. Wenn ich dann unsere Kirchen ansehe, wo jämmerliche Konstruktionen nicht dem nächsten Sturm standhalten werden,

die aber voll sind, voll mit jungen Leuten und Familien, denke ich mir oft: Was für unglaubliche Kontraste zeigen sich in der Kirche 2024 zwischen einem Land in Afrika und den Ländern im Norden...

Das Schöne an meinem Alltag hier: Man hat viel Zeit. Ich brauche im Grunde keine Armbanduhr, und wenn ich mal eine halbe Stunde oder Stunde später komme – naja: Die Leute sind da und wissen, der Pfarrer kommt, und sind oft froh, sich vor der Messe mit denen unterhalten zu können, die von weiter weg kommen. Und wenn der Pfarrer dann da ist, geht's los.

Sprache ist der Schlüssel

Nach über 20 Jahren in Simbabwe beherrsche ich die Shona-Sprache relativ gut, doch dann kommt man hierher, und alle sprechen Chichewa. Das ist zwar auch eine Bantu-Sprache, aber viele Wörter und die Satzbildung sind anders. Einen Tag in der Woche geht's für mich an die Grammatik, dann am nächsten Tag heißt es: Wörter auswendig lernen, am folgenden Tag kommt dann die Vorbereitung der Sonntagslesungen und am nächsten lerne ich wieder Vokabeln.

Ich beschäftige mich viel mit den Chichewa-Sprichwörtern: Sie sind Ausdruck der Weisheit des Volkes.

Wenn ich dranbleibe und jeden Tag eine Dreiviertelstunde lerne, merke ich, wie die Sprache in mir wächst. Wenn es ans Predigen geht, kann ich schon ohne Papier vor die Menschen treten. Manchmal komme ich ins Stottern – und dann kommen mir die Leute zur Hilfe. Das ist ihnen hundert Mal lieber als eine Predigt auf Portugiesisch, die dann übersetzt würde. Chichewa klingt wunderbar!

Zu Gast bei „der Königin von Angónia“

Besondere Erlebnisse sind die Fußmärsche in die umliegenden Dörfer. Man kommt an, und es gibt so viele Kinder! Manche laufen weg vor diesem Europäer, „Muzungu“ genannt. Die mich kennen, kommen mir entgegen. Es ist alles, wie es vor langer Zeit war: Es gibt keinen Strom, kein fließendes Wasser. Aussaat und Ernte verlaufen ganz ursprünglich, viele leben von dem, was sie anbauen.



Volle Kirchen, tiefer Glaube – weite Entfernungen, marode Infrastruktur: P. Heribert Müller und die Jesuiten in Angónia schöpfen aus großen Potenzialen, aber müssen ebenso große Herausforderungen meistern.

Meistens steht eine Einladung bei einem der Dorfältesten an. Wie die anderen Menschen leben auch sie in großer Armut, aber genießen höchsten Respekt. Es gibt unter ihnen eine Frau, Lucia, die „Königin von Angónia“ genannt wird. Sie gehört auch unserer Kirche an. Das erste Baby, das auf unserer neuen Krankenstation geboren wurde, ist ihre Enkelin.

Die Aufgabe dieser Führungspersonlichkeiten ist keine einfache: Sie sind darauf bedacht, dass es friedlich zugeht, und schlichten, wenn es zu Streit kommt. Ihr Urteil wird angenommen,



und ihr Wort hat Gewicht: Ich hatte die Häuptlinge gebeten, Leute zu schicken, um Ziegel für einen Anbau der Krankenstation zu brennen, und das ist dann auch geschehen: 200 kamen, und dann ging es rund. Der Anbau dient der Unterbringung von Angehörigen. Kranke werden nie alleingelassen.

Seelsorge im Gefängnis

Ein neuer Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Gefängnispastoral: Jeden Donnerstag fahren wir 25 Kilometer nach Villa Ulongwe. Das Gefängnis dort ist eine ganz einfache, heruntergekommene Institution, wo, auf engstem Raum eingepfercht, Hunderte, meist junge, Männer einsitzen. Wir haben mittlerweile einen guten Kontakt zur Verwaltung aufgebaut und dürfen im Innenhof die Gefangenen treffen. Sie sind elendig gekleidet, die meisten haben Hautprobleme und viele andere Krankheiten. Wir haben zwei Stunden mit ihnen, und während unsere drei Jugendpromotoren mit der Gruppe Lieder singen oder Vorträge halten, empfangen ich einige von ihnen zum Einzelgespräch in einer Zelle.

Viele wollen sich nur den Frust von der Seele reden, manche sitzen im Gefängnis, weil sie ein Fahrrad gestohlen haben, geschnappt und

ins Gefängnis gesteckt wurden; die Verhandlung hat dann nach vier Monaten noch nicht stattgefunden. Oft gibt es kein Feuerholz und dann mehrere Tage lang nichts zu essen. Frische Kleidung und Seife sind nicht verfügbar. Hier und da können wir etwas mitbringen, gelegentlich auch 20 Liter Diesel für den gefängniseigenen Traktor. Für diese Arbeit haben wir einen Fonds eingerichtet.

Jugend im Fokus

In unserer Pastoral ist es wichtig, auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen: Sie stehen oft am Rande. Die meisten von ihnen singen in unseren Kirchenchören, begleitet von einem batteriebetriebenen Keyboard; viele aber sind noch nicht so gefestigt in ihrem Glauben. Hier setzen wir auf das Konzept der „peer education“ durch andere Jugendliche, die wir entsprechend ausbilden.

In Msaladzi planen wir den Bau eines Gemeindezentrums mit Räumen für Unterricht, nicht nur für die Katechisten, sondern auch für andere Initiativen, etwa um jungen Männern und Frauen, die noch nicht lesen und schreiben können, weiterzuhelfen.

P. Heribert Müller SJ, Pfarrer in Msaladzi





Angónia: vergessene Region mit viel Potenzial

Sanfte Hügel und Hochebenen mit fruchtbaren Böden prägen das Bild von Angónia, einer Region im äußersten Nordwesten Mosambiks, gelegen in der Provinz Tete. Sie liegt etwa 1.200 Meter über dem Meeresspiegel, mit einem gemäßigten Klima, ideal für die Landwirtschaft. Die Lage an der Grenze zu Malawi spielt historisch eine zentrale Rolle in der sozialen und ökonomischen Entwicklung durch den Verlauf vieler Handels- und Migrationsströme. Trotz seines Potenzials ist Angónia eine der armen Regionen Mosambiks.

Während der portugiesischen Kolonialzeit war Angónia bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein Zentrum der Produktion von Mais und Tabak. Viele Einheimische wurden zur Zwangsarbeit verpflichtet.

Nach der Unabhängigkeit Mosambiks im Jahr 1975 erlebte die Region einen drastischen Wandel: Der Bürgerkrieg zwischen FRELIMO-Regierung und den Rebellen der RENAMO (1977- 1992) hinterließ tiefe Narben. Viele Menschen flohen nach Malawi, und die Infrastruktur – Straßen, Schulen, Krankenhäuser – wurde weitgehend zerstört. Die Folgen sind bis heute zu spüren.

Rund 80 Prozent der 350.000 Einwohnerinnen und Einwohner sind in der Landwirtschaft tätig, die meisten betreiben Subsistenzwirtschaft. Zunehmend bedrohen Extremwetterlagen die Ernten und damit die Lebensgrundlagen. Schwache Infrastruktur erschwert den Zugang zu Märkten und behindert die wirtschaftliche Entwicklung.

In vielen Dörfern gibt es keine Schulen, und es mangelt an qualifizierten Lehrkräften. Der Zugang zu grundlegender medizinischer Versorgung ist nicht gewährleistet. Angónia liegt weit entfernt von den wirtschaftlichen und politischen Zentren des Landes und erhält wenig Aufmerksamkeit der Politik. Nur wenige Menschen sind der Amtssprache, des Portugiesischen, mächtig; den meisten Jugendlichen bleiben allein dadurch höhere Bildungsabschlüsse verwehrt.

Mit ihren jüngsten Projekten tragen die Jesuiten der Provinz Südliches Afrika dazu bei, die Lage durch den Aufbau von Bildungseinrichtungen, Landwirtschaftsprogrammen und die Einrichtung eines Gesundheitszentrums nachhaltig zu verbessern.



Von Hirten und Waisenhäusern

Lebendiger Glaube in Mosambik: Eindrücke von Pater Christian Braunigger SJ

Im Norden von Mosambik besuchen wir drei von Jesuiten geleitete Pfarreien. Heribert Müller SJ ist einer der drei Pfarrer. An den Wochenenden wird Heribert von Mitbrüdern unterstützt; doch sind es viele Kapellen, und die Distanzen sind groß. Eine Pfarrei hat zwischen 25 und 35 Außenstellen. Daher spielen in der Seelsorge viele Ehrenamtliche eine wichtige Rolle – vor allem in der Organisation von Feiern, der Vorbereitung auf die Sakramente und bei Beerdigungen. Sie werden „Abusa“ genannt, was so viel bedeutet wie: „Hirte“.

In der Tat besteht die Aufgabe des „Abusa“ darin, die jeweiligen Gemeinden zusammenzuhalten. Luis erzählt: „Vor einigen Jahren wurde ich von der Gemeinde als Abusa vorgeschlagen und gewählt. Meine größte Freude ist es, das Wort Gottes zu verkünden und am lebendigen Glauben der Gemeinde mitzuwirken!“

Unter einem Baum haben sich 200 Kinder versammelt! Sie werden von Katechisten auf

die Erstkommunion vorbereitet, in der Pfarrei sind es pro Jahr insgesamt etwa 800. Die Arbeit der Ehrenamtlichen ist manchmal mühsam. Fahrräder, Fortbildungen und Arbeitsmaterialien wären ihnen eine große Hilfe.

Ein wichtiger Bestandteil der Pfarrei sind sieben Waisenhäuser. Wir besuchen das Haus von Mikaisch und Jakovah. Die beiden Frauen haben neun Kinder aufgenommen. Das Haus ist klein, die Lebensumstände sind einfach, doch Lebendigkeit und Fröhlichkeit sind allgegenwärtig.

Die Frauen sind verwitwet, und der eigene Nachwuchs ist erwachsen. Beide kümmern sich rührend um die Kinder, bis diese 12 Jahre alt sind, dann haben sie die Möglichkeit, die nahegelegene Jesuitenschule ESIL zu besuchen, wo es ein Internat gibt. Eines der Häuser ist neben einer Kirche errichtet. Zusammen mit den Gläubigen bauen die Frauen Gemüse zum Unterhalt an. Ihr Engagement und Ihre Sorge um die Kinder berühren mich!



Unsere Bitte für Mosambik

Mit dem Aufbau der Schule ESIL – der einzigen weit und breit, die Jugendlichen einen höheren Bildungsabschluss ermöglicht – und der Errichtung einer Krankenstation helfen die Jesuiten den Menschen im ländlichen Angónien, die Region voranzubringen. Ihre pastorale Arbeit, immer in Einklang und Zusammenarbeit mit Behörden und traditionellen Führungspersonlichkeiten, stärkt Identität und friedliches Zusammenleben. Messen und Sakramente geben Antworten auf die tiefe Spiritualität der Menschen in den Dörfern. „Peer Education“-Programme helfen Jugendlichen, im Glauben zu wachsen und geben Halt; die Arbeit mit Minderjährigen entspricht strengen Kinderschutz Maßstäben. Nicht zuletzt ist es dem Tatendrang von Pater Heribert und seinen Mitbrüdern zu verdanken, dass Kirchen und Kapellen vergrößert und renoviert werden, um der wachsenden Schar an Gläubigen eine Heimat zu geben.

Unterstützen Sie mit uns Pater Heribert Müller SJ und die Arbeit der Jesuiten in Angónia:

25 Euro kostet Arbeitsliteratur für einen der 250 Katechisten

100 Euro kostet eines der benötigten sechs Dienstfahräder

200 Euro finanzieren pro Jahr Internatsgebühren für eines von 25 Waisenmädchen

1.500 Euro kostet die Erneuerung des Wellblechdachs einer Kirche

Im Namen der Menschen von Angónia bedanke ich mich bereits jetzt für Ihre Unterstützung!

Ihr


P. Christian Braunigger SJ

Spendenkonto Österreich

IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

jesuitenweltweit.de • jesuitenweltweit.at --> /mosambik

X31244 Mosambik